

Das Problem mit der „Rückkehr zum Urgrund“



Oftmals, wenn ich ein Buch oder eine Schrift mir vornehme, mit der ich Informationen und Anstöße zum Lebensgefüge meiner Selbst zu bekommen hoffe, stoße ich auf einen Vorschlag, eine Anweisung oder eine Idee, die soviel ausdrückt, als müsse ich eine Handlung verfolgen, die zurück zum Uranfang, zum Ursprung oder zum Urgrund führen könne. „Zurück“ ist der erste Begriff, der mich stört, denn ein Zurück kann es doch nur in Gedanken, innerhalb von Vorstellung und Geschichten, geben. Und die zweite Störung empfinde ich bei der Vorsilbe „Ur“, die mir zu suggerieren scheint, es gebe so etwas wie den einen Ausgangspunkt der Entwicklung, den einen Anfang, das Ereignis des Anfangs, der heute in mein aktuelles Leben mündet.

Gedanken zum Verzweifeln – 001

Beginnen wir also mit der Begrifflichkeit „zurück“. Also mir ist im Grunde genommen keine Handlung bekannt, die dazu in der Lage wäre, einen Gedanken und der damit verbundenen Handlung, der in der Vergangenheit liegt, rückgängig, ungeschehen zu machen oder in „nicht stattgefunden“, „nicht wirklich gewesen“ zu verwandeln. Selbst ein reiner Gedanke, der mir in den Kopf steigt und aufgrund seiner Seltsamkeit [1. Seltsamkeit = passt nicht in mein gelebtes Gefüge] sofort wieder verworfen wurde, wurde gedacht und bleibt somit wirklich. Denn wie oft geschieht es mir, das in einer späteren stillen Minute dieser seltsame Gedanke wieder erscheint, um erneut anzufragen, ob er nicht doch irgendwie zu berücksichtigen sei. Und auch eine Handlung, die begangen, aber nicht von irgend jemand bemerkt wurde, ist begangen und damit auch vorhanden. Wir wissen als einzelne Menschen doch gar nicht, was Gedanken und Handlungen in die Welt zu setzen vermögen. Das alles zu überblicken würde uns unserer ganzen Kraft berauben und lähmen für alle Zeit. Es ist doch gerade das Geheimnis des Menschen, das er in der Lage ist, ohne wirklich zu wissen, was zu tun sei, in Angesicht des Flusses des Erscheinenden, einfach gehen kann. Es ist seine Stärke, das er, ohne grundsätzlich von Programm, Instinkt oder Trieb gesteuert zu sein, in vielfältiger und oft auch seltsamer Weise handeln kann. Er macht einfach. Das ist ja auch das Problem, das menschliches Dasein seinem eigenen Selbstgefühl stellt. Wir wissen oft nicht, versichern uns oft nicht, schützen uns oft nicht und tun trotzdem ständig etwas. Was, um zum Thema zurückzukehren, bedeutet dann „zurückgehen zur Quelle“, zum Anfang, als ob die Quelle jemals der eine Anfang gewesen sei. Haben wir nämlich die Quelle gefunden, fragen wir doch weiter, wo das Wasser herkommt, das diese Quelle speist. Und haben wir den Grund gefunden, aus dem das Wasser zur Quelle fließt, fragen wir weiter, wie es denn dort hinkommen konnte. Und was mit

dem Fluss, der Quelle und dem Wasser sich nicht lösen lässt, lässt sich auch mit Gott und meinem Selbst nicht lösen. Das Ausschließen, Transzendieren oder Einrahmen, das wir in nahezu jeder Schrift irgendwo finden, ist doch auch keine Lösung, sondern die Fragen bleiben. Und was wir im Grunde dann tun, ist, irgendwann aus der puren Verzweiflung heraus ein Ende zu setzen, das jeder Logik unseres Denkens widerspricht. [2. Was in der Bibel steht, stimmt! Woher weiß ich das? Es steht in der Bibel!] Das Fragen wird so niemals zu einem Ende kommen können, das ist in meiner Vorstellung einfach sicher, denn ein Ende zu setzen heißt doch, mit Glauben beginnen zu müssen. Und mit Glauben habe zumindest ich so mein Problem.

Betrachten wir, um weiterzukommen, dann einfach den zweiten Störenfried, die Vorsilbe „Ur“. Laut Wikipedia dient die Vorsilbe Ur... dem Bezug auf eine lang vergangene, alte oder ursprüngliche Sache. Einen weiteren Bezug findet diese Vorsilbe in Bezug zu einem Ausgangspunkt und als Steigerungsform (Augmentativbildung) wie bei „urgermanisch“ zum Beispiel. Der nächste Bezug ist die Verwendung bei Ahnenreihen, wo sowohl zukünftige als auch vergangene Verwandte mit Ur... beginnen wie bei Urenkel und Urahnen. Und natürlich gibt es diese Steigerungsform auch bei Jugendsprachen, wo sie wie bei „urcool oder urgeil“ als ins Exzessiv gesteigert verwendet werden.

Was ist also jetzt der Uranfang? Wahrscheinlich ist meiner Einschätzung nach damit der Ausgangspunkt gemeint, den der Sprecher als letzten oder öfters auch mal als ersten Punkt seiner Befragungsreihe festgelegt hat. Wir finden solche Punkte in der Astronomie als Urknall, in der zum Beispiel christlichen Theologie als der Urahn (Adam), in der Chemie als der Urstoff (Wasserstoff als Element). In der Spiritualität finden wir solche End- oder Anfangspunkte als Atman oder das Selbst, wobei beide als die letzte oder erste Ebene angesehen werden. Wir können das dann zielführend den Urgrund nennen. Nun sind die europäischen und indischen Systeme ja alle auf der Kausalität, dem Ursache-Wirkungsprinzip aufgebaut. Hier liegt wie bei nahezu allen europäisch orientierten Religionen und Anschauungen [3. Die Wissenschaften westlichen Stils sind hier ebenfalls dabei.] entweder ein oder mehrere Götter oder ein synthetisches Prinzip (Transzendenz, Existenz, Universum) zugrunde. Kurz gesagt ist die Befragungsreihe ja nicht abgeschlossen an den genannten Punkten, sie wird aber einfach so, sozusagen willkürlich, unterbrochen, weil die Menschen der Gesellschaft sich in Glauben und Wissen und in Bezug zu entsprechenden Definitionen darauf geeinigt haben, das so zu tun.

Was wir bis jetzt vorfinden, ist doch folgender Sachverhalt: Bei den zusammengesetzten Wörtern aus den Eingangszeilen, gibt es einen gesetzten Punkt, der nur aufgrund einer Vereinbarung nicht überschritten werden sollte. Diesen Punkt nennen wir Grund, Urgrund. Zurück zu ihm können wir nicht gehen, das haben wir schnell eingesehen. Wir können ihn uns nur vorstellen. Und in dieser Vorstellung kreierte, erfanden Menschen jeglicher Tradition in allen Zeiten ihren ureigenen (im Modus der Verstärkung) Beginn. Ich sehe das heute so wie zum Beispiel bei den alltäglichen Beurteilungen der Spezialisten an den Börsen. Jeder reimt sich dort irgend etwas zusammen, proklamiert das öffentlich und hofft, das viele Andere dieser Argumentation folgen und mit Taten unterfüttern, wobei mit zunehmenden Erfolg das Erratene immer mehr Wahrnehmung und somit mehr Wirklichkeit bekommt. Das besonders die erfolgreichen Treiber dieser Wirklichkeit in Wahrheit am Anfang ihrer Tätigkeit eigentlich Lügner und Betrüger waren, spielt dann schon

bald keine Rolle mehr. Und hier haben wir dann auch die spezifische Eigenschaft des Menschen, die diese Lebensform vor allen anderen Wesen auszeichnet: Menschen sind unter allen Tieren die am höchsten entwickeltesten Lügner und Betrüger [4. Darüber in einem anderen, späteren Artikel mehr...]. Ihren Erfolg verdanken sie in weiten Teilen der überragenden Fähigkeiten zur Täuschung und Überlistung ihrer Feinde und Opfer, und weitergehend sogar noch gegenüber sich selbst. Und natürlich spielt auch Ausbeutung in allen Belangen eine Rolle. Aber das ist dann eine ganz andere Gedankenlinie. Nun gelten diese Ausführungen für alle der Kausalität folgenden Systeme. Aber es gibt ja auch solche, die weder diesem Prinzip folgen (Das klassische China wäre ein Beispiel) noch so etwas wie einen Urgrund kennen. Der Buddhismus sieht eine Leere als so etwas wie den Grund an, aber „leer“ ist ja ein Eigenschaftswort, das so etwas bedeutet wie „nicht gefüllt mit etwas“. Da ist also bezüglich der Füllung kein Etwas, kein Subjekt zu erkennen. Und da die Metapher eines Gefäßes im buddhistischen Theoriegebäude ja auch bestritten wird, das Gefäß Universum ist unendlich und wird sogar als zeitlos gedacht, kann es somit gar nicht leer sein. Leer-Sein-Können bedarf immer eines abgegrenzten Raumes, eines Rahmens. Den gibt es für das Universum aber nicht. Im Mahayana [5. Der Mahayana ist die vorherrschende Form des Buddhismus] wird das sogar noch weitergeführt und als „Leerheit“ bezeichnet, also als ein Substantiv eines ursprünglichen Adjektivs. Für uns Europäer ist das vollkommen unlogisch. Im Leeren ist keine Substanz, kein Anfang, kein Ereignis, das sich eingrenzen ließe, möglich. Wo etwas leer ist, da ist nichts drinnen. Und wie kann etwas Unbegrenzt, Unendliches und sogar zeitlich nicht Eingrenzbare, als sozusagen „Alles, was ist“, leer sein.

Es stellt sich doch stets die Frage, was es mit dem Urgrund, den wir finden sollen und wollen und der so wichtig scheint, eigentlich verbinden. Was erreichen wir eigentlich, wenn wir den Urgrund erreichen? Was gibt es dort, was es hier und jetzt nicht zu geben scheint? Häufig wird dieses Erreichen als eine Erleuchtung angesehen, als ein Ankommen in Vollendung, eine Erfahrung, die alles andere in den Schatten stellt. Aber betrachten wir das einmal nüchtern. Das dort zu Erreichende wird ja nicht erst jetzt für uns geschaffen. Es ist ja schon da, war schon da vor meiner Geburt, und wird mein kurzes Leben auch überdauern. Darin sind sich alle einig, die zurück zum Ursprung wollen. Was erreichen, erleben, erfahren wir also, wenn wir ankommen? Ist es nicht eher das Erlebnis der Erfahrung, sich über Jahre hinweg stets geirrt zu haben, herumgeirrt zu sein in Geschichten und Setzungen, die nicht einmal die Spur einer Realität aufweisen. Und ist das Ergebnis der Brillensuche, das beschreibt, das ich dieses gesuchte Objekt schon die ganze Zeit auf der Nase sitzen habe und ich nicht in der Lage war, das zu bemerken, nicht eher ernüchternd und nicht als erhaben zu betrachten. Im Buddhismus sind Gier, Hass und Verblendung die drei großen Übel, die den Menschen auszeichnen. Weniger zu begehren, weniger zu hassen und weniger verblendet zu sein wäre also ein Schritt auf dem Weg zum Ziel. Aber ist die Suche nach einem Ziel nicht auch Begehren. Ist unsere Verblendung, die wir bemerken müssen, um ans Ziel zu gelangen, nicht gleichzeitig auch zumindest etwas Hass auf uns selbst, zumindest in der Form, in der wir uns gerade jetzt sehen. Und ist Verblendet-Sein nicht immer mit „einem Wissen, das...“ verknüpft. Ist also, um exakt weiter zu fragen, ein Ziel zu haben nicht Verblendung? Somit wäre auch das Zurückkehren wollen zum Ursprung also auch Verblendung? Kompliziert? Nein, Logik!

Betrachten wir daher das ganze Dilemma mal aus einer weiteren Perspektive. Gibt es

einen Anfang? War am Anfang meiner Existenz wirklich meine Zeugung oder Geburt? Für mich als Mensch betrachtet mag das aus allgemein gültiger Sichtweise ja folgerichtig sein. Für mich persönlich aber finde ich diesen Anfangspunkt nicht. Viel eher erscheint mir das Erlebnis eines Aufwachens in einer bereits vor- ausgebildeten Existenz viel wahrscheinlicher zu sein. Der erste und älteste Punkt in meiner Erinnerung liegt in etwa im Alter von vier Jahren und besteht nur aus einer sehr kurzen Sequenz. Bereits der nächste Punkt liegt Jahre später, bei etwa acht Jahren und war ein sehr einschneidendes Erlebnis. Dazwischen ist, bis auf sehr kleine Zwischentöne, überwiegend Bilder, absolute Leere, in der Definition „keine Erinnerung“. Trotzdem kommt es mir vor, als wäre diese Leere doch irgendwie von mir durchlebt, durchlitten worden. Da ist kein Bruch durch die fehlenden Erinnerungen. Treiben wir es jetzt einfach mal auf die Spitze. Was wäre, wenn wir uns generell an Vergangenes nicht erinnern könnten? Wie würden wir denken, wie leben? Ich bin mir sicher, das wir als Menschen so in freier Wildbahn nicht hätten überleben können. Die Erinnerung gebiert in meiner Vorstellung ja gerade die Fähigkeiten, mit denen der körperlich eigentlich so schwache Mensch sich in der Natur gegen viele Neider und gefräßige Feinde hat durchsetzen können. Sollte die Erinnerung also nicht eine besondere Rolle spielen auch in der Planung einer Zukunft?

Es gibt im Chinesischen die schöne Geschichte mit dem Boot, das bei einer Wanderung zur Überfahrt eines gefährlichen Stromes benötigt wurde. Am anderen Ufer angekommen allerdings, ist es dann nicht mehr von Nöten. Es kann getrost zurückgelassen werden. Wenn unsere Erinnerungen wie das Boot gesehen werden, müssten wir dann nicht zu einer Schlussfolgerung kommen, die besagt, das Erinnerungen der Vergangenheit hier und da mal von Nutzen, überwiegend aber eher zu einer Last zu werden drohen, wenn sie nicht wirksam ausgedünnt werden. Die Frage ist doch, wie kann so ausgedünnt werden, das verschwindet, was wir nicht brauchen, und bleibt, was in naher Zukunft eventuell noch benötigt wird. Ich weiß nicht, wie das geschehen kann. Und damit bin ich wieder an der Stelle angekommen, die ich am Anfang des Artikels schon einmal gestreift habe. Ich weiß nicht und gehe trotzdem. Und wieder einmal bin ich gedanklich im Kreis gelaufen.

Oftmals müssen wir raten, müssen einfach tun auch ohne Wissen, ohne Nachdenken, ohne Sicherheit. Ist es nicht das, was ein Leben so richtig spannend und aufregend macht. Was ich allerdings einschränkend konstatieren muss ist der Ratschlag, das bei allem Mut trotzdem immer etwas im Hintergrund eine Rollen spielen sollte, das sinnvolle Maß. Daher unterscheiden wir auch zwischen den Begriffen Mut und Wagemut. Wir müssen viel riskieren, um recht zu leben, ja, aber das gilt eben nicht für alles und nicht zu jeder Zeit. Maß-Halten ist somit nicht nur ein Begriff für das Langweilige in einem, sondern sogar eine absolut notwendige Bestrebung für das Leben. Ein rechtes Leben enthält daher in meiner Vision immer einen gut durchdachten Anteil von Maß. Das gilt das für den Umgang mit Menschen, mit Tieren und Pflanzen, mit der Technik und auch innerhalb von kulturellen Systemen. Die Frage, die ich mir häufig stelle, ist: Muss das wirklich sein? Und sehr häufig und mit zunehmenden Alter immer öfter lautet die Antwort: Nein. Und manchmal wird auch schnell „nein“ gedacht und es trotzdem unmittelbar in eine Tat umgesetzt. So ist das eben mit mir als Mensch. Vollkommen-Sein geht wohl doch anders.

Wie am Anfang in der Überschrift ausgeführt, sind diese Zeilen der Versuch 001. Es

werden weitere Versuche folgen müssen, wie das dreistellige Format das schon in der Überschrift, durchaus pessimistisch vorgeprägt, vorzugeben scheint. Vielleicht mit einem anderen Einstieg, vielleicht mit anderen, konträren Gedanken, vielleicht auch mit anderen Schlussfolgerungen. Ich denke, es müssen im Denken noch viele Versuche zum Scheitern gebracht werden, um wirksam vorwärts zu kommen. Es bleibt, zumindest für mich als Schreiber, spannend. Und das ist es auch, was mich auch in Zukunft hoffentlich zum Denken-Wollen beflügeln wird.

Spirituelle Suche und Weisheit



Bei der spirituellen Suche sprechen wir gerne, ausgelöst durch eine große wahrgenommene Sehnsucht, von der Suche nach Einheit, Befreiung, Erlösung, Erleuchtung, um durch deren Verwirklichung ins Wahre, Schöne, Gute oder auch nur in eine friedvolle Stimmung und Lebensführung zu kommen, die die Angst vor dem Tod oder dem Vergehen endgültig zu besiegen und so der Welt, dem Lebendigen und uns selbst das wie immer gestaltete Paradies zurückzuerobern verspricht. Das ist die Vision nahezu aller Befreiungs-Theorien, die die Welt und deren umfangreiche Literatur zu bieten hat. Ich möchte nachfolgend einmal versuchen, etwas Struktur in diese Formen zu bringen und werde mich dann trauen, einige Begriffe und Annahmen kritisch zu hinterfragen.

Zunächst bedeutet spirituell zunächst einmal „Geistigkeit“, also eine Lebenshaltung, die der geistigen und fein-stofflichen den Vorzug vor der materiellen Welt einräumt. Diese Ausrichtung erfolgt in dem festen Glauben, eine Sehnsucht zu verspüren, die nach dieser als Priorität angesehenen Fähigkeit Ausschau halten lässt. Nun ist eine Sehnsucht in normalen Fällen ein Gefühl, das uns uns nach einem bekannten und als wohlfühlend erkannten Umfeld zurücksehen lässt, also einer Umgebung oder Ausrichtung, die uns gewohnt war und die wir verloren haben. Die Sehnsucht nach dem Zuhause oder auch einer bestimmten Menschengruppe, nach bestimmten Orten oder klimatischen Verhältnissen, nach bestimmten Essen oder einer Tätigkeit ist nahezu jedem hinlänglich bekannt und auch verständlich. Die Sehnsucht nach Befreiung allerdings würde, im selben sprachlichen Kontext gebraucht, bedeuten, das wir einmal frei waren, diese Freiheit verloren haben und uns dahin zurücksehen. Ein

verständliches Gefühl. Wie aber würde es sein, wenn wir vollkommen sicher sein müssten, dass wir die so ersehnte Freiheit noch niemals haben genießen können, zumindest nicht in diesem unserem Leben seit unserer Geburt?

Das würde bedeuten, dass wir diese Sehnsucht nicht aus uns heraus, also aufgrund einer eigenen erlebten Erfahrung, sondern auch einem anderen Grunde in uns aufleuchten sehend erkennen müssten. Diese anderen Gründe könnten die Geschichten sein, die uns Religionen, deren Bräuche und Überlieferungen, also Erzählungen vermitteln. Das Paradies zum Beispiel ist so eine Geschichte, die uns den Verlust der perfekten Welt vermittelt und uns anhält, ja nur alles so zu tun, wie es verlangt wird, um den Einzug in diese schöne Welt nicht zu verpassen oder zu verspielen. Andere Geschichten erzählen von einem Raum des endlosen Lebens, in dem es weder Not noch Angst gibt und in der alle Wesen in Glückseligkeit verharren. Das Nirvana des Hinduismus ist so ein Raum, der über die Realisierung von Atman/Brahman gewonnen und die leidensreichen Wiedergeburten ein für allemal beenden würde. Andere Wege der Sehnsucht-weckenden Geschichten sprechen davon, dass es Mittel und Wege gibt, uns vom Leiden in der Welt zu befreien und was uns ermöglicht, ein glückliches und einfaches Leben zu führen im Einklang mit der Natur und seinen Schönheiten. Viele sogenannte Aussteiger und sogar eine ganze Generation der westlich-zivilisierten Welt in den 70er Jahren sind diesen Rufen gefolgt. Diese Geschichten sind bekannt, verbreitet und heute jedem zugänglich. Die moderne Geisteswissenschaft nennt sie Narrative, Kultur-begründende Erzählungen, die unser Denken und Streben zu begründen vermögen. Was wäre also, wenn sich die wahrgenommene spirituelle Sehnsucht auf diesen Narrativen begründen würde? Würden wir einen oder den wichtigen Unterschied bemerken?

Gehen wir in der Eingangsbeschreibung einen Schritt weiter und beschäftigen wir uns mit den Zielen, denen unser Aufbruch zugrunde liegen könnte. Ich meine die Suche nach Einheit, Befreiung, Erlösung, Erleuchtung, oder um eine Verwirklichung ins Wahre, Schöne, Gute oder auch nur in eine friedvolle Stimmung und Lebensführung. Wie kann ich mir das vorstellen? In den meisten Theorien um Befreiung überhaupt geht es doch um die Erringung einer Haltung, die als Einheit, Das Eine, Das All-Eine oder Gott, Atman, oder Monade beschrieben wird. Auch die altbekannte Seele, die es stets und immerzu zu retten gilt in christlichen Religionen, gehört hier in die Sammlung hinein. Keines dieser Begriffe, alle als Substantiv angelegt, liegt in irgend einer Form eine materiell oder wissenschaftlich zu begründende Substanz zugrunde. Substantive beschreiben Lebewesen, Gegenstände und Begriffe, so will es deren Definition. Begriffe wiederum beruhen auf hierarchischen Systemen, die sich aus Einzelbegriffen zusammensetzen und so komplizierte Vorgänge in einem Wort zu beschreiben vermögen. Ein schönes Beispiel hierfür ist Kants „Kategorischer Imperativ“, dessen Verständnis-Voraussetzungen ganze Bücher zu füllen vermag.

Auch die Eingangs genannten Begriffe Einheit, Atman und so fort sind solche Begriffsbündel, die so leicht und einfach nicht zu verstehen sind. Erschwerend kommt hinzu, dass verschiedene spirituelle Traditionen in Bezug auf den Inhalt dieser Begriffe sehr unterschiedliche Bündel benützen und diese als Begriff dann auch anders definiert sehen wollen. Die Befreiungen des Hinduismus, des Buddhismus und des Christentums haben, hört man in deren Erzählungen genau hinein, nicht viel miteinander gemein. Was allerdings wäre mit all diesen Begriffen, die ja auch alle auf eine absolute Einheit zielen, wenn Platon recht hätte und seine Behauptung sich als richtig erweisen würde, dass der Mensch als Wesen und mithilfe der Sprache, die er pflegt, Einheit gar nicht denken kann. Was wäre also, wenn es Einheit zwar gäbe, aber der Mensch sie nicht erfassen könnte? Würde er sie trotzdem weiter anstreben wollen, anstreben können?

Wer sich dann etwa intensiver mit dem Thema beschäftigt, findet heraus, dass sich seit nahezu 2500 Jahren unzählige Menschen mit diesem Problem beschäftigt haben und daraus eine unendlich Vielfalt an Zugängen geschaffen wurde, mit denen das Udenkbare denkbar gemacht werden kann, soll oder sollte. Jeder Religionsgründer, jeder Philosoph, jeder Weise, sie alle sind sogar in verschiedenen Weltgegenden und Kulturgebäuden zu Hause, beschreibt im Grunde seinen Zugang zu dieser Problemstellung. Es gibt Streit darüber, Disput genannt, es gibt verschiedenen Grundstrukturen, in denen diese Abhandlungen besprochen werden und fast ein jeder glaubte sich selbst mit seinen Ausführungen im Zenit des Universums angesiedelt zu haben. Grundsätzlich aber gibt es zwei große Strömungen, zwei Wege der Lösung. Die eine und am weitesten verbreitete Lösung erkennt einen Bereich des Begrifflichen als gegeben an, den der Mensch weder begreifen, denken noch erkennen kann, der damit transzendent ist und als gegeben, gesetzt verstanden werden muss. Transzendentalien sind Begriffe wie Gott, das Wahre, das Schöne, das Gute, die Vernunft, die Idee usw., die allem Seienden als Modus zukommen. Sie sind nicht jenseits des Begriffes, sondern sozusagen als Grundlage, im Begriff als Voraussetzung enthalten.

Die zweite Grundlage baut auf der Begrifflichkeit der Immanenz auf. Diese bezieht sich nicht auf Begriffe, sondern auf den Gegenstand, den der Begriff beschreibt und weist diesem eine innewohnende Eigenschaft zu, die weder durch Folgerung noch durch Interpretation abgeleitet oder begründet werden kann. Spinoza zum Beispiel beschreibt Gott als die eine Ursache aller Wirkungen, die allerdings auch andere Ursachen zwangsläufig mit einschließt. Immanenz bedeutet immer einen Einschluss aller Gegenstände und Bedingungen, die Leben und Welt hervorbringen. Eines der schönsten und weitreichendsten Beispiele für Immanenz-Denken und dies bezüglich allen Seins zeigt sich im Taoismus, in dem das „Tao des Himmels“ die rechte Beschreibung des Wegs benennt, der zum Heil und zum Gelingen führt. Immanenz wird allerdings in der heute federführenden westlich-orientierten Philosophie immer nur als Unterkategorie gesehen, wird mit Naturalismus oder als Einschluss ins Absolute angesehen,

gleichgesetzt und wie eine Vorbedingung behandelt, die dann doch letztlich ins Gegenteil, also ins Transzendente hinüber führt. Schelling ist hierfür ein leuchtendes Beispiel.

Alle bisher

genannten spirituellen Begriffe und Erscheinungen beruhen letztlich auf der Suche nach dem Einen, das alles andere einschließt und somit dem Fragen ein Ende bereitet in der Hoffnung, damit das Leiden zu beenden und in Glück und Frieden leben zu können. Was aber, wenn wir damit einer Täuschung aufgesessen sind und einsehen müssten, das diese ganzen dialektischen Gebäude sich schon mit einer einzigen Frage zum Einsturz bringen ließen? Wenn wir das Gute, das Glück und den Frieden, die Freiheit und die Erlösung anstreben und dieses alles auch erreichen, wo bleiben das Schlechte, das Unglück und der Unfrieden, die doch mit ihrem Gegenteil auch in die Welt gesetzt wurden und die es es nun zurückzulassen gilt? Was ist dann mit denen? Verschwinden die einfach? Wenn sie verschwinden, gibt es Glück, Frieden und das Gute dann überhaupt noch und was haben wir dann letztlich erreicht? Der Positivist würde es wahrscheinlich Glückseligkeit nennen, der Pessimist würde wohl Langeweile dazu sagen, und was sagt der Weise dazu? Würde der Weise nicht sagen, das sowohl ein Nachdenken als auch ein Ignorieren dieser Fragen nicht zu einem Ergebnis kommen kann? Der Weise sagt dazu, das Suchen nicht zum Finden führt, und meint damit, das die ganze Mühe niemals zum Ziel führen kann, weil... Und auch hier gibt es wieder viele Begründungen, aber diese gelten entweder nur für jetzt oder nur für dich oder beides oder keines von beiden. Was aber meint der Weise aber damit?

Weisheit ganz

allgemein gesagt, das sich der Mensch am Lauf der Welt, die sich in Immanenz (Tao, Gott) äußert, orientieren müsse. Da alles „von-selbst-so-ist, wie es ist“ ist, alles ständig im Wandel gegriffen ist, sind Natürlichkeit, Spontanität und Wandlungsbereitschaft die Grundlage für rechtes Handeln und Denken. In dem wir Harmonie bevorzugen und zurücktreten, bescheiden sind und ohne ein Ziel zu verfolgen unser Leben leben, kommt alles zu einem guten Ende. Für den Taoismus, der diese Grundsätze pflegt, gibt es die Unterscheidungen und Begriffspaare wie Gut und Schlecht, Glück und Unglück, Frieden und Unfrieden nicht, sondern diese treten im beständigen Wandel stets gemeinsam auf, werden in der Schrift auch oftmals zusammen in einem Zeichen verbunden und es gilt, diese Gegensätze zu überwinden, oder anders gesagt nicht in diesen Gegensätzen zu denken. Und der Weise begründet das damit, das diese Paare zwar zunächst kurzfristig zwecks Unterscheidung als hilfreich ansehen werden können, aber durch den Wandel keinem Wesen oder Ding dauerhaft zugeschrieben werden können. Damit wird eine Zuweisung grundsätzlich verhindert. Nichts ist daher von Dauer und so wird auch nichts als grundlegend betrachtet. Es kann auf diesem Grund keine Lehre aufgebaut und gesichert werden. Was bedeutet diese Sichtweise aber für ein Leben in einem westlichen Industriestaat, in

Arbeitsteilung, Sozialverbund und einem kapitalistisch organisierten Wirtschaftssystem? Das ist eine sehr berechtigte Frage, und darauf gibt es bis heute wenige Antworten.

Zunächst einmal ist zu entscheiden, was wir definitiv erfahren haben und somit als Wissen aus eigenem Erleben zur Verfügung haben und Wissen, das wir nur gehört und erlesen oder uns nur vermittelt wurde. So ist zum Beispiel das Gros des Erlebens der Kindheit in der Regel erzähltes Wissen. Meine erste klare Erinnerung verweist auf das vierte Lebensjahr und besteht nur aus ein paar Bildern, die als Video nur Sekunden lang wäre. Die nächsten Erinnerungen verweisen bereits auf den Schulhof der Grundschule, weitere Erinnerungen gehen meist auf sehr einschneidende Erlebnisse (Beerdigung, Streit, Strafe) zurück. Der ganze Rest ist eher dunkel, unscharf und kaum zu einer Geschichte zusammensetzbar. Mit anderen Worten ausgedrückt ist meine Kindheitserinnerung entweder mir erzählt worden oder besteht aus sehr dezenten Fragmenten. Mit dieser Erkenntnis im Gepäck kann ich aus heutiger Sicht eigentlich nur sagen, das ich irgendwann mit 12 oder 13 Jahren wie aus einem Traum aufgewacht bin. Im Grunde war zu diesem Zeitpunkt bereits alles fertig, der Status in der Familie, die Ausbildungsrichtung und auch die Freundes- und Bekanntenkreise sowie das Gros der Interessen. Selbst die Schule samt meiner Leistungen darin entzog sich demnach so vollkommen meiner Einwirkung. Ich wurde in ein Leben geworfen, das seine Bestimmung bereits erhalten hatte. Die erste wirkliche Freie Gestaltung meinerseits bestand aus der Wahl meines Ausbildungsplatzes, der gegen den Willen meiner Eltern erfolgte und daher meine erste freie Entscheidung darstellte. Nur, die Wahl dazu bestand nicht etwa aus der unendlich großen Zahl an Berufen, sie bestand im meinem Fall aus genau zwei Alternativen, es ging also nur noch um ein so oder so. Weder die eine noch die andere konnte ich damals in voller Klarheit sehen. Ich entschied faktisch nur nach dem Kriterium, was ich nicht wollte.

Exkurs:

Grundsätzlich gibt es für jede Form des Lebens Phasen, die allgemein als gültig angesehen werden können. Die Phase der Kindheit und der frühen Jugend erfolgt in Abhängigkeit von den Erwachsenen (Phase 1), die die Betreuung von jungen Menschen übernommen haben. Dann erfolgt in noch sehr jungen Jahren die Phase der Abnabelung von den ersten Göttern, die praktisch die Eltern darstellen und Pubertät (Phase 2) genannt wird. Mit etwas Glück trifft man, wie oben beschrieben, hier erstmals eine eigene Entscheidung. Dann geht die Ausbildung in die zweite Phase, Beruf, Passion, Orientierung genannt (Phase 3), in der Regel kombiniert mit der beginnenden Aufgabe als Eltern, dann erfolgt eine Stagnationsphase in einer beruflichen Routine, begleitet von der Abnabelung der eigenen Kinder (Phase 4), dann kommt der Eintritt in den Ruhestand (Phase 5), der dann von Stagnation begleitet (Phase 6) mit dem Tod endet, entweder mit Krankheit und Pflege begleitet,

unterschiedlich lang oder auch kurz und überraschend. Was wir aber immer sehen können, meiner Meinung auch müssen, ist die Tatsache, das sich hier im Leben eines Menschen nur ein einziger Abnabelungsprozess ausgebildet hat. Zumindest wird in unserer Kultur und Wissenschaft in der allgemeinen Anschauung und kulturellen Beschreibung nur ein einziger dieser Prozesse beschrieben und behandelt, und das ist die Pubertät. Das ist meiner Ansicht nach falsch. Warum sehe ich das so? Ab Phase drei gibt es in unserer westlichen Kultur keine wirklich Wahl mehr. Es muss ja ein Einkommen aufrecht erhalten werden. Jeder Bissen und jeder Schluck kostet. Der erlernte Beruf, die gegründete Familie erlaubt maximal noch eine berufliche Fortbildung, die zwar mehr Geld bringt, aber dafür über Jahre hinweg die komplette freie Zeit bindet. Bleibt man einfach im Beruf, erfolgen automatisch Stagnationsphasen. Nur wenige Berufe erfordern lebenslanges Lernen, und so wird die Routine Tagesgeschäft. Das nervt, erst sich selbst, dann die Umgebung, und führt nicht gerade zu einer ausgeglichenen Stimmungsstabilität. Viele Ehen gehen in dieser Zeit einfach zugrunde. Dann wird das Rentenalter erreicht. Die Kinder sind selbstständig, die Routine erlischt und plötzlich steht die große Freiheit vor der Türe. Ein leistungsloses Einkommen, viel freie Zeit und 52 Wochen Urlaub. Nicht jeder verkraftet das. Wohl dem, der jetzt über ein Hobby, einen Bekanntenkreis in der gleichen Altersgruppe und/oder eine Passion verfügt, die ein sinnvolles sich beschäftigen erlaubt. Vorbereiten konnten sich nur wenige auf all diese Brüche. Die meisten Wendungen und Wandlungen kommen unverhofft und ungeplant. Muss das aber so sein?

Was ist daraus

abzulesen? Warum schreibe ich das auf? Und natürlich habe ich mich gefragt, wie viel davon ist autobiographisch. Und auch die Frage habe ich gestellt, ob man dieses alles als eine allgemein gültigen Ablauf bezeichnen kann. Was mir persönlich immer mehr auffällt und zur Klarheit kommt, ist die Tatsache, das wir in unserer zivilisierten Welt zwar immer mehr Wahrheiten erkennen und Erscheinungen aufdecken, das daraus aber nahezu immer keinerlei Reaktionen erfolgen. Anscheinend, zumindest ist dies ein erster Erklärungsansatz, erkennt die große Mehrheit der Menschen zwar die Aussagen im Einzelnen, aber verfügt nicht mehr über die Fähigkeit, diese einzelnen Erkenntnisse zu einem Ganzen zusammen zu fügen. Ich für meinen Teil habe mir einige Traditionen spirituellen Arbeitens angesehen, und obwohl ich mich letztlich für zwei dieser Übungsweisen entschieden habe, halte ich alle anderen Möglichkeiten nicht für falsch oder unbrauchbar. Und um in Zen-Sprech diese Erkenntnis auszudrücken, all diese oftmals auch seltsam anmutenden Wege führen zu ein und demselben Ziel. Sie sind nur unterschiedliche Pfade im gleichen Gelände, denn: Der Weg liegt vor unseren Füßen, ist unendlich breit und ist so offensichtlich, dass er wie der Wald vor lauter Bäumen nicht wahrgenommen wird. Das Problem dabei ist, das ein Abstand zwar hilfreich wäre, um wahrnehmen zu können, aber nicht möglich erscheint. Denn von Allem als Einem kann es keinen Abstand geben. Es müsste also mindestens zwei geben, um eines davon wahrnehmen zu können. Und aus Zweien entsteht dann ein Drittes und daraus, wie es im Zen heißt, die Welt. Aber die Welt ist trotzdem

nur Eines, und dieses Wissen im Hintergrund zu halten und doch in Teilungen zu denken ist das große Problem der spirituellen Suche überhaupt.

Nun sind

Transzendenz und Immanenz ja Gegensätze, die beide bis zum Einen hin gedacht, aber nicht denkend realisiert werden können. Daher versuchen beide Richtungen, das Denken auf die eine oder andere Art auszugrenzen, auszuschließen. Aber im Einen geht ausschließen ja eigentlich ebenfalls nicht. Daher versucht der Weise auch nicht, das Denken auszuschließen, sondern zu vereinen. Und die Mittel zu diesem zunächst als unmöglich zu bezeichnenden Sehen ist der Versuch, das Denken in Gegensätzen und Wertungen, die ja ebenfalls immer etwas ausschließen, zu meiden, soweit das eben möglich ist. Dies gelingt in der Annahmen der Wandlung, die immanent gedacht, sowohl das eine wie das andere als vorhanden betrachtet, aber durch den Abstand der Wandlung jeweils immer nur eines von beiden zur Existenz kommen lässt, das andere aber denkend als immanent mit einbezieht. So kann eine Aussage heute richtig, aber morgen bereits falsch sein, kann ein Rat für den einen richtig, für einen anderen aber falsch sein. Da nichts von Bestand angenommen wird, ist nichts als Gesetz, Regel oder Sein festgelegt. Alles besteht in Abhängigkeit zu anderen. Daher kann es für Weisheit auch keine Regeln, keine Festlegungen, keine Grundsätzlichkeit geben. Alles steht zu etwas in Abhängigkeit, um existent zu sein. Die Fachwelt nennt das relativierend denken. Es gibt nur endlose Relationen, keine feste Substanz. Daher auch die Aussage, das im Grunde genommen alles leer ist, da nichts, was existiert, ewig andauern kann. Alles ist im Fluss, oder besser gesagt im Wandel. Niemand kann sagen, wann dieser Wandel einsetzt und wie lange er andauert. Und da nichts ewig ist, was vergehen kann, kann das alles auch leer genannt werden. Und so ist auch der Satz zu verstehen, das „nur die Leere existiert“, denn ewig ist nur das, was nicht vergehen kann. „Sein an sich“, das ist die Lehre der Weisheit, gibt es nicht und kann es sogar gar nicht geben. Kein Gott, kein Selbst, kein Atman und keine Monade wird ewig andauern, kein Verstand, keine Vernunft und kein Sein kann als ewig gültig angenommen werden. Sein kann nur etwas in Bezug zu anderen. Dazu aber kann es nicht auf Das Eine reduziert werden. Es kann nur in Relation gedacht werden.

Wenn wir uns in

Spiritualität bewegen, muss und sollte uns dieser Konflikt in jedem Fall klar vor Augen stehen. Das Eine ist und bleibt im Hintergrund, immer, ist nicht fassbar und nicht vermittelbar. Und ab zwei erst ist Dialektik, also Denken überhaupt möglich. Wir können uns daher der Wirklichkeit, der Wahrheit denkend nur annähern, aber das Ziel nie erreichen. Und nur, wer bereit ist, das auch zu verstehen, kann weise genannt werden. Die spirituelle Suche bleibt daher immer ohne Ziel. Es ist der Weg, um den es geht, es ist das Fortschreiten auf einem Weg (...der kein Ziel haben kann, weil ein Ziel den Weg am Ende verlöschen ließe...), auf dem spirituelle Suche stattfindet.

Es sind Interpretationen, die den Fluss zum Stehen bringen...



Im spirituellen Umfeld sind Sätze, die mit „Ich“ anfangen, oft verpönt. Und meist wird dieses „Ich“ dann nicht als Subjekt, sondern als Objekt betrachtet, wie zum Beispiel im Zen in der Frage: „Was bin ich?“ Was aber bedeutet das? Für mich ist das eine der schwierigsten Fragen, die ich kenne.

In unserer Sprache ist die Trennung von Subjekt (Ich sehe/denke/bin...) und Objekt (das Gesehene/Gedachte/Seiende...) selbstverständlich. Daher beginnen viele Sätze mit „**Ich...**“ und deuten von da auf ein Objekt. Subjekt und Objekt bewohnen so verwendet nicht die gleiche Welt. Für das Subjekt ist alles, was nicht-Subjekt ist, Welt. Es gibt daher immer ein „Ich“ und eine „Welt“. Bin ich aber nicht auch in der Welt, bin ich nicht sogar ein Teil der Welt, gehört also „Ich“ nicht zur Welt und die Welt nicht ebenso zum „Ich“? Immanenz nennt die Wissenschaft dieses Phänomen, das wir aber aus meist praktischen Gründen in unserer Sprache stets missachten. Man nennt das Dualismus. Und Dualismus ist eine Setzung, die uns das logische Denken, dem wir folgen (wollen), auferlegt. Geht das nur so? Diese Frage beschäftigt mich seit langem.

Nach unserer Logik ist **Sein** ein absoluter Begriff. Und Aristoteles hat festgelegt, das „zu sein“ nicht gleichzeitig „nicht zu sein“ bedeuten kann. Nehmen wir den Menschen als Ding, so ist er jetzt im Augenblick ganz sicher im Sein. In 200 Jahren allerdings wird er das wohl nicht mehr sein können. Der Zustand des „nicht-Seins“ wird also mit großer Sicherheit entstehen. Wie geht das aber dann, vom „Sein“ ins „Nicht-Sein“ hinüberzuwechseln, wenn das nach unserer Logik gar nicht langsam und kontinuierlich geschehen kann, denn für einen Übergang müsste „Sein“ dann das „nicht-Sein“ ja bereits enthalten, um hinüber wechseln zu können. Nach Aristoteles und auch nach heutiger Auffassung geht das nicht, ist das unlogisch. Nun sind solche Fragen philosophischer Natur und für Otto-Normal keine ernsthaft zu betreibenden Problemfälle. Wir sterben einfach, basta. So ist das eben! Das „Warum sterben wir?“

und auch die Frage nach dem „Danach“ sind nicht so wichtig. Trotzdem, diese Frage liegt oft und ganz besonders in der Aktualität wie ein Stein im Rucksack der Seele, bringt die Unsicherheit und Ungewissheit doch die alltägliche Angst hervor, die allgemein üblich in unserem Kulturkreis mit dem Tod verbunden wird. „Sein“ kann nicht als absolut gesetzt werden. Trotzdem verwenden wir es genau so, warum? Was fehlt? Müsste zwischen „Sein“ und „nicht-Sein“ nicht ein Übergang gesetzt werden, der so etwas wie Dauer besitzt? Lässt das unsere Sprache überhaupt zu?

Eine Lösung des Problems mit dem „Sein“ ist die Setzung einer „**Seele**“. Diese ist unsterblich, ewig, wird uns ins Paradies nach guten Taten oder in die Hölle nach schlechten Taten eintreten lassen oder irgendwie wiedergeboren werden, um sich erneut zu bewähren. Wenn ich einem Menschen die Seele abspreche oder behaupte, diese sei verloren, werde ich große Reaktionen heraufbeschwören. Die Seele, auch gerne Monade oder Atman genannt, obwohl weder jemals erkannt, gesehen noch gewogen ist ein heiliges Gut. Sie erlöst vor der Angst. Aber sie verhindert auch das Leben. 2000 Jahre christliche Geschichte [1. Empfehlung: Schatten über Europa, Rolf Bergmeier, ISBN 978-3-86569-075-3] zeigen mehr als deutlich auf, wie groß die Angst vor dem Seelenverlust sein kann und welche fatalen Wirkungen diese neue Angst zeugt. Diese sind in weiten Teilen der Welt auch heute noch oft größer als die Angst vor dem Tod. Haben wir mit der der Setzung der Seele also nur eine Angst gegen eine andere eingetauscht? War die Setzung der Seele nur ein cleveres Machtinstrument, das Wenigen die Macht über viele gab? Diese Frage möge jeder selbst für sich beantworten.

Was mich weiterhin beschäftigt, sind Worte wie Selbst, Geist, Schöpfung usw. Nun hören wir sehr oft in spirituellen Kreisen, das der/die Eine oder Andere auf der Suche nach dem wahren **Selbst** sich befindet. Das zur Zeit als aktiv empfundene Selbst wird folglich als unwahr aufgefasst, das wahre Selbst aber ist im unwahren Selbst verborgen und wird durch die Ausübung von Techniken aufgedeckt. Das „wahre Selbst“ also steckt direkt im oder hinter dem „unwahren Selbst“. Was geschieht dann mit dem unwahren Selbst, wenn das wahre Selbst erscheint? Stirbt es? Wie dem auch sei. Wahr und Unwahr sind also bis zur Läuterung gemeinsam in einem Ding zu Hause. Nach Aristoteles ist das aber trotzdem nicht möglich. Sein und nicht-Sein, wahr und unwahr? Wo ist da der Unterschied? Wer hat sein wahres Selbst schon jemals gesehen? Wer hat sein Selbst, ob unwahr oder wahr, schon jemals gesehen? Was machen diese Setzungen aus? Sie sind reine Spekulation. Warum verwenden wir sie dann aber dauernd?

Eine weitere wunderbare Bedeutung hat das Wort **Geist**. Es bezeichnet das mentale Konstrukt, das wir wie oben schon gesehen „Ich“ nennen und in eins gesetzt ist mit dem ebenfalls schon erwähnten Selbst.

Eine besondere Rolle spielt das neben Geist verwendete Wort **GEIST**, das den Individuellen Geist weit überflügelt und ihn in eine kosmische Umgebung setzt und damit das ausdrückt, was die Summe aller geistigen Aktivitäten von Leben darstellt, auch gerne als Speicherbewusstsein [2. Alaya vijana] und Schatz des Lebens bezeichnet. In vielen spirituellen Traditionen ist daher als Übungsweg angelegt, von Geist zu GEIST zu gelangen, teilweise als Transzendenz [3. Gott, etwas außerhalb der Welt stehendes, der Grund, das der sinnlichen Wahrnehmung verschlossene.] oder auch in dessen Gegenteil, als Immanenz [4. Das in allen Dingen enthaltene.] bezeichnet. Mentale Zustände, in denen diese Barrieren überwunden sind heißen dann Meditation oder Versenkung, Trance oder Hypnose. Allerdings beschreiben trotzdem viele Lehren von Bewusstseinstecheniken diese Zustände als unvollkommen, ja sogar gefährlich und es wird davor gewarnt, sie dauerhaft zu erreichen und sozusagen in ihnen steckenzubleiben. Sie zeigen wie im Buddhismus beschrieben nur an, welchen Fortschritt die Übenden gemacht haben und diese werden immer wieder aufgefordert, auch diese Ergebnisse zu überwinden. Darüber hinaus fortschreitende Zustände heißen dann lichte Weite oder kosmisches Bewusstsein. Ich selbst kann dazu nichts sagen, denn diese beiden sind mir weder zugänglich noch bekannt.

In unseren Sprachen

sprechen wir gerne, wenn wir die Welt und ihr Dasein positiv überhöhen, von **Schöpfung**, was nichts anderes bezeichnet als entweder von Gott gemacht oder aus sich selbst entstanden, je nachdem welche Religion oder Weltanschauung der These zugrunde liegt. Im Gegensatz zur Schöpfung ist die Welt meist schlecht und unvollkommen, entweder durch den Menschen selbst gemacht [5. Sündenfall im Christentum] oder durch den Einfluss von Stimmungen wie Habgier, Hass und Neid [6. Buddhismus], die scheinbar aus dem Nichts plötzlich auftauchen und die Welt vergiften. Die Schöpfung selbst ist meist vollkommen und wird nur durch falsches Denken, falsches Benehmen, durch falsche Geschichten oder Erzählungen verdunkelt und muss daher nur befreit werden, um wieder ein Paradies zu sein. Besonders große Organisationen berufen sich gerne auch die Schöpfung und geben vor, Verwalter und Befreier derselben zu sein. In der Historie erleben wir diese meist so in Szene gesetzt, das sie durch den Glauben an diesen Anspruch große Macht gewonnen hatten und haben und diese stets zu missbrauchen verstanden. Ich selbst halte es daher mit Krishnamurti, der eine Organisation als Träger von Weisheit als nicht vereinbar/machbar verstand.

Und dann müssen wir

noch über unser Verständnis von **Zeit** reden. Zeit, das sind sich sogar die Wissenschaft und die Esoterik einig, gibt es nicht. Zeit ist ein Konstrukt des Menschen, eine Erfindung des Menschen. Nicht umsonst hat die Wissenschaft die Zeit erst an der Bewegung und dann an dem Raum festgezurr. Die Natur kennt nur einen Wechsel der Jahreszeiten, die durch den Abstand zur Sonne und durch dies daraus resultierenden Klimaveränderungen und Lebensbedingungen

gekennzeichnet sind. Weiterhin entsteht unterschiedlich in der uns zugänglichen Welt ein Wechsel der Hell-Dunkel-Zeiten. Die Zeit, die wir meinen zu kennen und die 24 Stunden und 3600 Minuten pro Tag in einem 365 Tage usw. dauernden Jahr enthält ist ein künstliches, nicht am Leben orientierten Produkt der Technik. Wir erinnern uns an die Vergangenheit. Diese erstellt Regeln und Handlungsweisen, die sich bewährt haben und die uns eine Fortsetzung eines Lebens ermöglichen. Diese Vergangenheit wird ständig gefüllt mit einem kontinuierlichen Strom von Erlebnissen aus der Gegenwart. Aus diesen erinnerten Erlebnissen konstruiert und erschließt sich der Mensch eine Idee der Zukunft, in der er sich Fortschritt erhofft und die eine möglichst angenehme Fortsetzung des Lebens ermöglicht. Ein eigentlich genialer Schachzug, der das eben sichert, aber auch mit Risiken behaftet. Denn die mögliche Zukunft, so sie denn nicht die erhoffte Qualität besitzt, erzeugt auch Angst und Negativität, erzeugt über den Wunsch nach Sicherheit auch Gier, Hass und Neid. Und hier entstehen auch die Leiden, die das menschliche Leben so reichhaltig ausfüllten und die eigentlich unsinnig und unerwünscht sind. Was für diese Lage wichtig wäre und was mir im europäischen Denken oft fehlt sind daher Begriffe, die eine Dauer in der Gegenwart auszudrücken imstande sind und die eine Neigung beschreiben können, eine Neigung, die positive und negative Motive in Bewegung zu bringen imstande ist. Nun ist in meiner Anschauung Negativität nicht grundsätzlich schlecht, aber sie sollte mit der Freude, die ich jetzt mal Positivität nennen möchte, zumindest in einer ausgeglichen Balance stehen. Meiner Ansicht nach sind Freude und Leid die Würze des Lebens. Beide in Balance zu halten ist Lebenskunst, sie durch Erfahrung ineinander zu verweben aber ist Weisheit. Angst und Leid zu überwinden geschieht durch das Bewusstsein ihrer Beschaffenheiten, die Kenntnis über die Ursachen und die unendliche Neuausrichtung der Neigungen, die einen Ausgleich, eine Balance ermöglichen. So wird im Thema Freude und Leid für mich ein Schuh daraus.

Es gibt viele weitere Worte und Redewendungen die in diesem Rahmen gerne und oft Verwendung finden und gebraucht werden, um etwas zu beschreiben, was nahezu unbeschreiblich erscheint. Die hohe Anziehungskraft dieser Beschreibungen drückt die Sehnsucht der Menschen aus, zurück in einen wie immer auch gearteten paradiesischen Zustand zurückzukehren, wo das Leben und das Sein vollkommen und leicht und jeglicher Gefahren enthoben ist. Dafür dann sind Menschen bereit, zu üben, zu sitzen, zu singen, zu tanzen, zu praktizieren oder zu kämpfen, um nur einige Techniken zu nennen, und sie wenden viel Zeit und Energie auf, um dabei sein zu dürfen bei der großen Befreiung.

Nun könnte

man aus meiner Wortwahl schließen, das ich das alles ganz entsetzlich finde und empfehlen würde, dass man das dringend abstellen müsse. Nun, das oder zu Gegenteil ist der Fall. Ich schätze Menschen sehr, die sich um ihr Seelenheil bemühen und

bereit sind, dafür Opfer zu bringen. Und ich wünschte mir, das es mehr und mehr werden.

Was ich mit meinen

Zeilen erreichen möchte ist aber die Einsicht, das es nicht die Wortbedeutungen sind, die in der Spiritualität eine Rolle spielen. Es sind auch nicht die unzähligen Aktivitäten und Bemühungen, die für Veränderungen aufgewendet werden, die ich hier beschreiben möchte. Was mir am Herzen liegt ist die Ansicht, das es vor allem nicht allein darum geht, andere Menschen zu überzeugen, einen von mir favorisierten Weg zu gehen, sondern das jeder einzelne Mensch selbst und für sich zu der Überzeugung gelangen muss, seinen eigenen spirituellen Weg zu gehen. Und dafür können gerne Gleichgesinnte helfen, können unterstützen, können sozusagen helfen, bei der Sache zu bleiben, aber letztlich ist jeder für sich auf dem spirituellen Weg allein unterwegs. Seinen Weg erst einmal für sich selbst zu gehen ist die Bedingung, in der Entwicklung überhaupt möglich ist. Und dabei sind die Worte und Beschreibungen anderer, so gut sie auch gemeint sein können, eher hinderlich als förderlich. Der eigene Weg ist immer ganz neu, wird an jedem Tag neu sein, und ist immer verschieden vom Weg der anderen. Das ist meine Überzeugung. Und daher ist es auch sehr schwer und sehr verwegen, große Organisationen zu gründen, die die Lehre einer wie immer gearteten Freiheit in die Welt hinaustragen. Die Freiheit kann immer nur die Freiheit des Einzelnen sein. Es geht einfach nicht anders. Und jeder, der darüber lange genug nachgedacht hat, wird wie ich irgendwann zu diesem Punkt kommen müssen. Ob dieser danach noch überwunden werden kann, ist für mich ungewiss.

In vielen

spirituellen Texten wird mit den Bedeutungen von ich, sein, selbst, Geist und Seele dialektisch gespielt. Ihre Verwendung bezieht sich auf Bedeutungen und Schlussfolgerungen, die genau betrachtet einen in sich geschlossenen Kreis bilden. In unzähligen Verkettungen werden diese Begriffe ineinander verwoben, werden zu Argumentationsketten verbaut, die letztlich immer wieder zu dem gleichen Ergebnis führen. Dieses Ergebnis kann wie folgt beschrieben werden: „Du tust nicht genug, daher...“. „Du musst mehr tun, damit...“ ist auch ein schönes Ergebnis dieser Ketten. Gemeint ist damit aber nur, das du etwas tun musst für andere, für die Organisation zum Beispiel, für den Guru, den Meister, für die Gemeinschaft und, und, und. Mehr tun, größer wirken, mehr investieren, ist das Ziel dieser Dialektik. Dabei sprechen alle Traditionen und besonders der Buddhismus davon, das unser Leiden daher kommt, das wir eben immer mehr wollen. In meiner Anschauung ist Freiheit nur in sich selbst verwirklichtbar. Nur ich selbst kann für mich und damit auch für meine Umwelt frei sein. Mein einziges Wirken besteht dann darin, für andere ein Vorbild zu sein. Viele große Meister waren unscheinbar, wurden oft verkannt oder zogen sich in die Einsamkeit zurück, da sie ihr „nicht-wie-alle-anderen-zu-denken“ für sich und andere als Gefahr empfanden. Sokrates wurde gezwungen, den Giftbecher zu leeren,

Laotse zog sich in seiner bekannten Geschichte in die Einsamkeit der Berge zurück und ward nie mehr gesehen, und unzählige Andere werden ebenso gehandelt haben, von denen daher nie etwas bekannt werden konnte. Anders zu sein war und ist immer noch gefährlich, und der Weise erkennt das auch und handelt entsprechend.

Wie kann ich mich

also verhalten, meiner Meinung nach, gegenüber den oben beschriebenen Wortschöpfungen und Gefahren, die darauf basieren? Unsere Sprache verwendet nun einmal ich und sein, verwendet Selbst und Seele, und die Schöpfung ist auch, wie im letzten Satz zu sehen, nicht gerade selten. Ich helfe mir so, das ich Sprache generell als unvollkommen empfinde, ich Kommunikation insgesamt als unvollkommen empfinde, und das schließt so vielfältige Dinge mit ein wie Rituale, Gesten, Zeichen, Musik, Kunst, Literatur, Offenbarungen und die vielen anderen wortlosen Ausdrucksformen ebenso. Wir Menschen können eben nicht nur ausdrücken, was in uns vorhanden ist, sondern auch das, was wir gehört haben und nur vermuten, was uns suggeriert wurde, was uns Angst zu machen droht oder sich durch geschickte Manipulation in uns verfestigt hat. Und da wir zur Zeit erleben, das Kommunikation überhand nimmt und wir sozusagen fast erschlagen werden von der Vielfalt und dem Reichtum an Bedeutungen, empfehle ich einem alten Sprichwort gemäß: „Fragen zu stellen ist wichtiger als Antworten zu finden!“. Ich frage mich zum Beispiel immer häufiger, was ich meine oder gemeint habe, wenn ich einen Satz im Gespräch oder im Artikel wieder mal mit „Ich“ begonnen habe, frage mich, was für mich das Wort „selbst“ bedeutet, wenn es bei mir Verwendung fand, und vermeide Worte wie Schöpfung oder Seele in meinen Beschreibungen, da sie alles und auch nichts bedeuten können. Das Verb „sein“ allerdings und das Verständnis von Zeit sind in unserer Sprache unverzichtbar, und ich muss mir sehr bewusst darüber sein, was genau sie bedeuten und wie ich sie entsprechend verwenden sollte.

Wie gerne würde ich empfehlen, in eine Sprache zu wechseln, in der diese dialektischen Verfahren nicht bekannt sind und keine Bedeutung gewinnen konnten. Neben einigen Sprachen von Naturvölkern ist heute allerdings die Wahl dazu sehr beschnitten. Es gibt nur eine alte, nicht dialektisch vergorene Kultursprache, die diesem Anspruch meiner Meinung nach gerecht wird, und diese kommt auch heute schon im eigenen Volk immer seltener zum Tragen. Gemeint ist das klassische Chinesisch, die Sprache Chinas aus der Zeit von Laotse und Konfuzius. Und daher möchte ich gerne eine kleine Kostprobe anhängen, wie diese Sprache aussah, die ohne Verkettung in Dialektik auskam, und die doch eine Hochkultur begründet hat.

Himmel, Erde,
tief-dunkel, gelb
Welt, fluten, brach-liegen
Sonne,
Mond, anfüllen, Abendstrahlen
Gestirne, Sternbilder, aufreihen,
ausbreiten

Kälte, kommen, Hitze, gehen
Herbst, ernten,
Winter, horten

(Unter dem) unergründlichen (tief-dunkeln) Himmel (die) gelbe Erde,
(in der) Welt (die) Zeit, (das eine) flutend, (das andere) brach(liegend),
Sonne (und) Mond füllen an (die) Strahlen des Abends,
Gestirne (und) Sternbilder reihen (sich auf und) breiten (sich) aus,
(Die) Kälte (des Winters) kommt, (die) Hitze (des Sommers) geht,
(Im) Herbst (wird) geerntet, (im) Winter gehortet.

Der aus den
Tausend-Zeichen-Klassiker stammende Text, den jeder Gebildete seiner
Zeit auswendig zu lernen hatte, drückt aus, was wichtig ist zu einer
bestimmten Zeit zu tun im ewigen Wechsel der Jahreszeiten:

Wenn Sonne und Mond
am unergründlichen Himmel (tief-dunkel) den Abend über der gelben
Erde bestrahlen, wenn die neue Jahreszeit sich wandelnd (flutend)
über die unberührte (brachliegende) Welt ergießt, wenn die
Gestirne und Sterne sich aufreihen, wenn die Hitze des Sommers sich
in die Kälte des Winters zu wandeln ankündigt, ist Herbst und die
rechte Zeit zu ernten und die Nahrung für den Winter zu horten.

In beginnenden Herbst erscheinen Sonne und Mond am Abend gemeinsam am Himmel in
wunderbaren Sonnenuntergängen. Die meist klaren Herbstnächte erlauben erstmals
wieder den Sternen, anders als in den warmen Jahreszeiten, sich am Himmel zu
zeigen. Die Jahreszeit erlebt erneut einen Wandel, aus Hitze wird Kälte werden und
die Menschen sind angehalten, zu ernten und Nahrung für den Winter zurückzulegen.

Wie klar und ausdrucksvoll wird hier beobachtet, wie ein Jahreszeitenwechsel sich
ankündigt. Und ganz klar wird den Menschen ans Herz gelegt, das Richtige zur
richtigen Zeit zu tun. Keine Pflicht und kein Sollen erfüllt die Zeilen. Alle
Worte erscheinen wie selbstverständlich. Und niemand wird sich widersprechend
gegen diese Zeilen erheben wollen. Könnten doch unsere europäischen Sprachen sich
auch so klar ausdrücken..., der Fluss würde dann wieder fließen.